

Walter Homolka /
Arnulf Heidegger (Hg.)

Heidegger
und der
Antisemitismus

Positionen im Widerstreit

Mit Briefen von
Martin und Fritz Heidegger

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2016
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Christian Langohr, Freiburg
Umschlagmotiv: Martin Heidegger, Foto, um 1933, Privatbesitz

Satz: SatzWeise GmbH, Trier
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978-3-451-37529-3

Inhalt

I. Ausgewählte Briefe von Martin und Fritz Heidegger

<i>Arnulf Heidegger</i> : Vorwort	11
<i>Martin und Fritz Heidegger</i> : Briefe	15
<i>Bruno Pieger</i> : Kommentar zur Briefauswahl	143

II. Positionen

<i>Walter Homolka</i> : Vorwort	179
<i>Luca Di Blasi</i> : Vom nationalmessianischen Enthusiasmus zur antisemitischen Paranoia. Heideggers politisches Denken zwischen 1933 und 1945 . .	190
<i>Micha Brumlik</i> : Die Alltäglichkeit des Judenhasses – Heideggers Verfallenheit an den Antisemitismus	202
<i>Donatella Di Cesare</i> : Heideggers metaphysischer Anti- semitismus	212
<i>Markus Gabriel</i> : Heideggers antisemitische Stereotypen . .	220
<i>Jean Grondin</i> : Warum ich Heidegger in schwieriger Zeit treu bleibe	232

Inhalt

<i>Antonia Grunenberg</i> : König im Reich des Denkens – oder Fürst der Finsternis? Wie Hannah Arendt das Denken Martin Heideggers auseinandernahm	242
<i>Klaus Held</i> : Heidegger und das »Politische«	257
<i>Elad Lapidot</i> : Das Fremde im Denken	269
<i>Rosa Maria Marafioti</i> : Heideggers vielsagendes »Schweigen«	277
<i>Reinhard Mehring</i> : Postmortaler Suizid. Zur Selbstdemontage des Autors der Gesamtausgabe	289
<i>Thomas Meyer</i> : Heidegger aus der Sicht eines Ideenhistorikers	300
<i>Hanspeter Padrutt</i> : Das größere Problem	310
<i>Hermann Schmitz</i> : Heidegger und der Nationalsozialismus	326
<i>Harald Seubert</i> : Heidegger heute. Antwort auf vier Fragen von Manuel Herder	342
<i>Christian Sommer</i> : »Diktat des Seyns«. Zwölf Anmerkungen zu Heideggers politisch-theologischer Mythologie	353
<i>Dieter Thomä</i> : Heidegger als Mitläufer des Seins	364
<i>Rainer Thurnher</i> : Sondierungen zu Heideggers »Privatnationalsozialismus«	373
<i>Peter Trawny</i> : Thesen zu Heideggers seinsgeschichtlichem Antisemitismus	384
<i>Thomas Vašek</i> : Schluss mit Heidegger?	392
<i>Silvio Vietta</i> : Heideggers seinsgeschichtliche Konvergenztheorie	405

Holger Zaborowski: Licht und Schatten.
Zur Diskussion von Heideggers *Schwarzen Heften* 428

Autorenverzeichnis 441

I.
Ausgewählte Briefe
von
Martin und Fritz Heidegger

Arnulf Heidegger

Vorwort

»Der einzige Mensch, den er wirklich hat, ist sein Bruder«, schreibt Hannah Arendt an ihren Mann am 6. Juni 1952. Sie kennt Martin und Fritz Heidegger, schätzt die wenig steife, ungezwungene Art des Jüngeren und nicht zuletzt dessen liebevollen Spott. Als der Ältere sich einmal über die zu geringe Aufnahme seines Denkens beklagte, konterte Fritz vor den Ohren des damals jungen Karl Lehmann: »Du musst erst verwesen, bis dein Wesen kommt.« Vermutlich konnte nur Fritz so mit seinem Bruder Martin reden. Von ähnlicher Begabung wie dieser, musste Fritz die Schule aufgrund eines Sprachfehlers verlassen. Nach dem Tode ihrer Mutter Johanna Heidegger im Jahre 1927 blieb Fritz zeitlebens die gern besuchte, lebendige Verkörperung seiner Heimat. Ihm vertraute der durch »Sein und Zeit« weltberühmt gewordene Freiburger Philosophieprofessor im Krieg die Manuskripte an, er schrieb sie ab, erkannte treffsicher unklare, dunkle Stellen und berichtigte sie. Der Ältere nahm die Verbesserungsvorschläge ohne Umschweife an. Durch ein außergewöhnliches Selbststudium hatte sich Fritz ein breites Wissen zugelegt und die Fähigkeit zum eigenständigen Denken entwickelt. Politisch war er kritischer zum Nationalsozialismus eingestellt als sein zum Rektor der Universität Freiburg gewählter Bruder.

Mit der Veröffentlichung der Briefe aus der Zeit von 1930 bis 1949, in denen es um politische und gesellschaftliche Fragen und Haltungen geht, wird eine der letzten bedeutenden Primärquellen zu Martin Heideggers Verstrickung im Nationalsozialismus einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Schon jetzt sind alle erhaltenen Briefe der Brüder aus Deutschlands dunkelster Zeit im Deutschen Literaturarchiv Marbach einsehbar. In einigen Jahren wird der vollständige Briefwechsel erscheinen. Dem für diesen

Band vorgesehenen Herausgeber, Bruno Pieger, danke ich für die umsichtige und sorgfältige Betreuung des Briefteils und für die Kommentierung.

Die Briefe sind Originaldokumente aus der damaligen Zeit. Sie zeigen die enge familiäre Bindung. Inhalt und Stil sprechen dafür, dass sie nicht für die Nachwelt verfasst worden sind. Die in den Briefen genannten Schriften führen zu der Anregung, die »Überlegungen« und »Anmerkungen«, die weltweit als »Schwarze Hefte« bekannt wurden, im Zusammenhang mit den Vorlesungen und Seminarprotokollen dieser Zeit zu lesen. Die Suche nach einer inhaltlichen Befassung mit dem Antisemitismus wird jedoch vergeblich bleiben. Er spielt auch im Briefwechsel keine Rolle. Unsere heutige – nach der Shoah erfreuliche – Wachsamkeit gegen das Auftreten auch verborgener antisemitischer Strömungen wird dazu führen, vereinzelt verwendete Begriffe kritisch zu hinterfragen.

Die Briefe geben Aufschluss über das Selbstbild der Brüder. Als Martin den Entnazifizierungsbescheid (»Mitläufer ohne Sühnemaßnahmen«) erhält, schreibt er nach Meßkirch: »[D]er Zusatz ist besonders pikant. Mitläufer des Seyns war ich schon immer und möchte ich auch bleiben. Im übrigen bedeutet doch Entnazifizierung soviel wie: man ist jetzt endgültig als Nazi abgestempelt; man *wird* so etwas, was man gar nicht war in dem Sinne, wie die Welt das meint« (Brief vom 21. September 1949). Zwar braucht niemand diesem Selbstbild zu folgen, es scheint heute jedoch fast in Vergessenheit geraten zu sein, dass die Vorlesungen Martin Heideggers gerade in der späten NS-Zeit als »zeitkritisch« und »mutig« von vielen glaubhaften Zeugen bezeichnet wurden, womit dieses Selbstbild eine Stütze findet.

Zur Shoah wird in den Briefen geschwiegen. Was dieses Schweigen zu bedeuten hat, bleibt eine schwierige Frage, für die es eine einfache Antwort nicht gibt. Warum haben fast alle jüdischen Freundinnen und Freunde nach 1945 die Beziehung mit Martin Heidegger wieder aufgenommen und ihm sein Schweigen nicht vorgehalten? Warum nimmt er Kontakt mit Überlebenden der Shoah auf, unternimmt jedoch von seiner Seite nichts, der Nachwelt, geschweige denn der eigenen Familie darüber etwas zu

hinterlassen? Sieht es Paul Celan richtig, wenn er schreibt, Heidegger wüрге an seinen Verfehlungen?

Mögen die vorgelegten Briefe dabei helfen, die sachliche Auseinandersetzung über viele weiterhin offene Fragen zu fördern.

Martin und Fritz Heidegger

Briefe

29a. *Fritz Heidegger an Martin und Elfride Heidegger*

Meßkirch, 30. März 1930

Lieber Martin, liebe Elfride!

Herzlichen Dank für Eure Hollandkarte und ebenfalls, lieber Martin, für die heutige Postkarte, wir waren im Zweifel, ob Ihr schon aus Holland zurück sein werdet. Die sensationelle Neuigkeit las ich gestern früh in der Frankfurter Zeitung auf der ersten Seite in Fettdruck; im ersten Moment sagte ich mir, Martin wird bestimmt ablehnen, auch Elfride wird wenig Lust haben, sich in Berlin niederzulassen. Als ich aber dann heute früh die Badische Presse las, die die amtliche Nachricht in größter Aufmachung brachte – die Berufung Brünings stand im Schatten – und vor allem schon eine Anzahl Berliner Pressestimmen zitierte – alle ohne Ausnahme Freude und Begeisterung verratend – da merkte ich, daß es Ernst gilt, daß Du dem Ruf folgen mußt. Du bist zu einem Standardpapier geworden an der Weltbörse der öffentlichen Meinung, die Presse schreibt Heidegger einfach hin und sagt damit, daß Du zu einer Berühmtheit geworden bist. Dr. Hauser – Grüße von ihm – bittet mich, ich soll Dir zujubelnd eifrigst die Annahme empfehlen, da gebe es keinen Augenblick einen Zweifel; die gesamten Ferien könntet Ihr im Süden zubringen. Freiburg lasse sich an Macht, Einfluss und Wirkung mit Berlin gar nicht vergleichen. Das wird schon stimmen, trotzdem wird Dir und Elfride die Entscheidung furchtbar schwer fallen. Vielleicht stehen sich das kaiserliche Berlin und das heutige gegenüber wie Tag und Nacht; die Republik ist noch zu jung, die Folgen ihrer Geburtsfehler krasieren noch als heimliche Seuchen an der Nation. Das sind vielleicht auch nur Phantasien. Und vielleicht hast Du nur den einen Wunsch bei prinzipieller Zustimmung, noch einige Jahre in Freiburg bleiben zu können. Gefühlsmäßig möchte man Dir und Deiner Familie raten: Bleibt im schönen, blanken, heimeligen Freiburg. Wenn ich aber an Deinen Beruf und an Dein hundertprozentiges Menschentum denke, dann bitte ich Dich inständig: Nehme an! Mach den Herren im Norden mal die Hölle heiß –

nicht die dogmatische – mir scheint, die intellektuelle Flachheit und Verwirrung in den Großstädten schreit zum Himmel hinauf; schon die Kraft und Gesundheit Deiner geistigen Natur und Struktur muß bei dem sensitiven Charakter des Großstädtlers stärkend und heilend wirken. Noch lebhafter als an anderen Tagen steht mir jetzt wieder das Bild unserer heimgegangenen Eltern vor der Seele; der geheimnisvolle, schweigsame in sich hineingrübende Charakter des Vaters; die naturhafte Tatkraft und Lebensfreude und ausgeprägte Opferfähigkeit der Mutter; ich denke heute fast mit jenem Gefühl an die beiden Toten, mit dem man an gefallene Krieger denkt, die ihr Leben fürs Vaterland geopfert haben.

Im Aprilheft der »Stimmen« bespricht tatsächlich P. Przywara Dein »Kant«-Buch in Verbindung mit einer Kritik des neuen Buches von Husserl; in der Form ist er gemäßigt, aber seine »Intentionalität« (!) ist bäuerlich grob; er macht sich die Aufgabe leicht. Hier der Gott des Christentums – dort Dein »Nichts«. Da ist leicht zu erraten, wie der mechanisierte Verstand eines jungen Theologen oder anderer Studenten einer gewissen Richtung darauf reagiert. Der gute Pater weiß eben nicht, daß der Nichtsbegriff bei Dir schon im Alter von vier Jahren keine einleuchtende Selbstverständlichkeit war (Deine Frage, meine ich, an die Mutter: »Wer ist der Niemand?«). Solange Du vom Nichts sprichst, hab ich oder hat man immer das Sicherheitsgefühl und die Zuversicht, das ist der illusionsfreieste Weg zum absoluten Sein, zu Gott. Dagegen führt oft Einer das ganze Vokabularium der Metaphysik im Munde, wo einem manchmal der Verdacht nicht losläßt, in der Seele des so Sprechenden hause das Nichts. Eine gewisse Verwandtschaft zu Dir glaube ich festgestellt zu haben bei der dialektischen Richtung der protestantischen Theologie, deren Wesensunterschied von der liberalen und orthodoxen Richtung mir erst jüngst einigermaßen aufgegangen ist. Bei Nietzsche, mit dem ich diese Tage zu Ende komme, glaubte ich sehr oft einen Ansatzpunkt zu finden, der zu Dir hinweist, aber bei nochmaliger Überlegung hielt ich's für eine Täuschung. Irgendwo sind Berührungspunkte, aber verstandesmäßig erkenne ich sie nicht. Die von Nietzsches

Schwester geschriebene Biographie befriedigt mich nicht vollkommen. Die Lobhudeleien stören die nötige Sachlichkeit. Am Fastnachtsball des Gesangsvereins habe ich wieder einen großen Erfolg mit meinen humoristischen Ansprachen gehabt. Ich mußte paar Mal wohl eine Minute lang – da ist eine Minute nicht so kurz – die Rede unterbrechen, bis der Beifallssturm (mit Händen und Füßen) sich gelegt hatte. Nur mit größtem Widerwillen hatte ich zugesagt; tatsächlich kommen mir die besten Einfälle während einer düsteren, schwermütigen Stimmung, wenn sie verbunden ist mit dem Gefühl der Tragik oder dem der Erhabenheit in irgendeiner bestimmten Sache; schließlich hatte ich auch Mitleid mit dem Publikum; so konnten sich die Leute mal wieder gesund lachen; auch wollte ich mir selber mal wieder beweisen, daß ich keinen eigentlichen Sprachfehler habe. Da wandelte sich das negative Selbstgefühl wieder um in stolzes Selbstbewußtsein, in ein herrliches Machtgefühl über den großen Haufen; als Motto stellte ich meinen Produktionen voran Nietzsches Ode an die Mitternacht aus dem Zarathustra. Laßt mich schließen mit dem Ausdruck übergroßer Freude ob der ehrenvollen Berufung; hoffentlich wird alles recht werden.

Herzliche Grüße an Euch alle
Euer Fritz

33. *Martin Heidegger an Fritz und Elisabeth Heidegger*

Freiburg, 17. Dezember 1930

Lieber Fritz, liebe Liesel!

Wir schicken Euch dieses Jahr den Weihnachtsgruß durch Konrad. In der gegenwärtigen Zeit der Einschränkungen ist es am tunlichsten, wenn Ihr nach Euren Bedürfnissen unsere kleine Gabe für Euch und Eure Kinder verwendet.

Wir wünschen Euch allen ein frohes Weihnachtsfest, die Herzlichkeit und Aufrichtigkeit der Gesinnung ist das Wichtigste und

Bleibende. Und wenn ich zurückdenke an die Weihnachtstage im Elternhaus, dann waren diese ganz gewiß so bescheiden wie möglich, und doch ist die dankbare Erinnerung daran geblieben und das Bewußtsein, daß wir damals als Kinder mit unserem Wenigen und Einfachen restlos uns gefreut haben.

Wir hätten uns bei der hiesigen Kreuzerfeier sehr gefreut, wenn Fritz mitgekommen wäre. Ich hatte natürlich keine Ahnung, daß die Meßkircher so zahlreich anrücken würden. Andererseits versteh ich, warum Fritz sich die Fahrt, die zudem auch nicht ganz ungefährlich war, gespart hat. Ich denke, daß sich bald einmal Gelegenheit gibt, wo Ihr uns hier besuchen könnt.

Ich schicke noch als Gabe unter den Weihnachtsbaum ein Buch über den Krieg mit, das über die heute erscheinende massenhafte Kriegsliteratur weit hinaus ragt, vor allem, weil es uns sehr zu denken gibt. Die Zeit der Einschränkung, des Opfers, der Einfachheit unseres heutigen Lebens wird erst noch kommen, und das sagt für uns Eltern, daß wir auch die Kinder in scharfe Zucht nehmen müssen, wenn wir sie für unsre Nation wirklich erziehen wollen.

Solche Arbeit ist auf dem Lande und in der unmittelbaren Verbundenheit mit dem Boden und der Heimat viel leichter als in den Städten; und die erneuernde Kraft der heranwachsenden Generation muß vom Lande kommen. Deshalb ist es wichtig, daß die, die das Glück haben, dort leben zu dürfen und dort ihr gesichertes Fortkommen zu haben, die Initiative ergreifen und vorbildlich ihr Leben gestalten und nicht – wie es oft geschieht, sich darauf verlegen, es dem eiteln Alleshaben und Vergnügen der Stadtmenschen nachzumachen. –

[...]

Mit den herzlichsten Grüßen und Wünschen Euch und den drei Buben bleibe ich

Euer Bruder und Schwager und Onkel
Martin

